

Ritterlichkeit im Zeichen des Schwanen

Einst bedeutend für Franken und Süddeutschland: der Schwanenorden

Hochherzig, hilfreich, tapfer, treu: Das waren die ritterlichen Ziele der Stauferzeit. Als mit dem Rittertum im 15. Jahrhundert auch dessen Ideale unterzugehen drohten, sollten Ordensgründungen eine geistige Erneuerung anfachen – wie der Schwanenorden in Franken.

Dessen ideelle Wurzeln lagen freilich in der Mark Brandenburg. Dort stiftete der Hohenzollern-Kurfürst Friedrich II. schon 1440 eine ritterliche Ordensgemeinschaft, um „den rohen märkischen Adel, der seinen Genuß in wüsten Zechgelagen fand, zu einem frommem Leben zu veranlassen“ – so Dr. R. Graf Stillfried und S. Haenle in einem Beitrag für die „Hohenzollerschen Forschungen“, die 1881 in Berlin erschienen und heute als dickleibiges Kompendium im Stadtarchiv Ansbach aufbewahrt werden.

Auch Kurfürst Friedrich erhoffte sich von der „Schwanengesellschaft Unserer Lieben Frauen Kettenträger“ die Wiederbelebung jener ritterlichen Prinzipien, die in der Zeit aufkommender Feuerwaffen und zunehmender Kriegswirren von allgemeiner Sittenverwilderung bedroht wurden. Die Ordensinsignien waren in den ausführlichen Statuten von 1443 festgelegt: Das Bildnis der Jungfrau Maria im Strahlenkranz, die mit dem göttlichen Kind auf einem nach oben gekehrten Halbmond stand, hing an einer weißen Binde (Dwele), die an einer goldenen oder silbernen Brustkette befestigt war; darunter befand sich an einem gezackten Kettenteil die Darstellung eines Schwans mit ausgebreiteten Flügeln – Symbol der Reinheit und zugleich religiöses „memento mori“: Denn der Schwan ahnt und beklagt seinen Tod im voraus.

Streng regelten die Statuten auch ritterliches Verhalten und tägliche Pflichten der Ordensgemeinschaft, deren Zahl anfangs auf 30 adlige Männer und sieben Frauen begrenzt

war – allesamt mit mindestens vier untadeligen Ahnen, „geboren zu Schild und Helm“. Die tägliche Hingabe an die Gottesmutter, wahres Rittertum und christliches Verhalten hatten die Lebensführung der Ordensmitglieder zu bestimmen: „In der Gesellschaft soll kein Trinker oder unkeuscher Mensch sein, da solche Sünd' und Bosheit nit zum Dienst der hl. Maria paßt“.

Bereits wenige Jahre nach der märkischen Ordensstiftung führte Friedrichs machtbewußter Bruder, Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach, die Rittervereinigung 1459 in seiner Residenzstadt Onolzbach ein. Der Schwanenorden „fränkischer Zunge“ gewann rasch Zuwachs aus Mittel- und Süddeutschland, und in den Ordenslisten erschienen bald die glanzvollsten Namen; sogar Monarchen wie König Christian von Dänemark, König Mathias von Ungarn und Herzog Friedrich von Liegnitz dienten unter dem Schwanen-Emblem den Idealen edler Ritterlichkeit.

Albrecht Achilles stand damals auf der Höhe seiner Macht, so daß selbst Papst Pius II. in ihm den „bedeutendsten deutschen Fürsten“ erkannte. Aber ganz uneigennützig waren die Ziele des Markgrafen nicht, wie auch die „Hohenzollerschen Forschungen“ von 1881 einräumen: Sah Albrecht Achilles im Schwan doch gleichzeitig „ein Sinnbild der Unabhängigkeit und Freiheit Frankens“ – und gewiß auch ein willkommenes Instrument, den politischen Einfluß der Hohenzollern in Süddeutschland zu stärken.

Der Tod von Albrechts erster Gemahlin Margaretha von Baden veranlaßte den Markgrafen, für die verstorbenen süddeutschen Ordensmitglieder eine fränkische „Tochterkirche“ zu wählen. Dr. Günther Schuhmann, langjähriger Leiter des Nürnberger Staatsarchivs, notiert in seinem 1980 erschienenen



Wappenschilde, Fahnen und Epitaphien künden in der Ansbacher Schwanenritter-Kapelle noch heute von der einstigen Bedeutung des Schwanenordens „fränkischer Zunge“.

Foto Klaus M. Höyneck

Standardwerk über die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach: „Albrecht Achilles bestimmte hierzu die von ihm eingerichtete, der Gottesmutter und dem Heiligen Georg geweihte Kapelle in der Stiftskirche von St. Gumbert in seiner Residenzstadt Ansbach.“ Dort befinden sich noch heute die Wappenschilde, Fahnen und Epitaphien der verewigten Ordensritter.

Nach Albrechts Tod 1486 zersplitterte die Hausmacht der Hohenzollern; auch der Schwanenorden zerfiel, je mehr sich der Adel zu emanzipieren und die traditionellen Bindungen zwischen Fürsten und Adligen zu lockern begannen. 1528 – die Reformation

hatte auch in Süddeutschland und insbesondere in den Hohenzollern-Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth feste Wurzeln geschlagen – kam das „Aus“ für den Schwanenorden „fränkischer Zunge“. Und auch einer erhofften Ordens-Renaissance durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. war 1843 kein Erfolg beschieden.

Damals, so wissen die „Hohenzollerschen Forschungen“ zu berichten, geißelte der scharfe Witz der Berliner die romantische Anwendung des Monarchen ganz ungeniert: Ein frommer Orden sei „so unbeliebt wie das Bisthum in Jerusalem.“

Vom Schreiber zum Syndicus

Zur Geschichte der Stadtschreiber von Bayreuth

Im Mittelalter war es für das Amt des Stadtschreibers in einer Kleinstadt wie Bayreuth sicher ausreichend, wenn man gut leserlich schreiben konnte. Nach 1500 veränderte sich die Tätigkeit von der manuellen Arbeit des Schreibens immer mehr zu der eines Rechtskundigen und Notars.

Den weiter beibehaltenen bescheidenen Titel „Stadtschreiber“ trugen nun qualifizierte Mitarbeiter, die Protokolle, Urkunden und juristische Gutachten fertigten und im Auftrag von Privatpersonen auch Verträge aufsetzten und Testamente errichteten. Eine wichtige Aufgabe des Bayreuther Stadtschreibers war es auch, als Vertreter der Stadt auf den vom Fürsten einberufenen Landtagen zu fungieren.

Die reine Schreibearbeit erledigten die „Skribenten“ und Kopisten, die das mühsame Schreiben mit Federn und selbstgemachten Tinten zur ästhetischen Kunst der Kalligraphie erhoben und Zierinitialen einbauten.

Der Bayreuther Stadtschreiber war der höchste städtische Beamte mit Einblick in die ganze Verwaltung. Im Gegensatz zu den Bürgermeistern mit ihrer kurzen begrenzten Amtszeit hatte er ein zeitlich unbegrenztes Amt. Entsprechend ihrer veränderten und erweiterten Aufgabe bezeichneten sich die Bayreuther Stadtschreiber ab dem späten 18. Jahrhundert als „Syndici“.

Hans Wolf Hellers „Gemein-Buch“ der Stadt Bayreuth, 1611

In seiner Vorrede widmet Heller dieses Buch dem Bayreuther Stadtrat. Auf 703 Seiten hat er darin Verträge und Urkunden aus der Zeit zwischen 1446 und 1607, die ihm für die Stadt wichtig erschienen, zusammengetragen und von seinen Skribenten kopieren lassen – „mit fünfferley Handschriften“.

Als seinen Beweggrund führt Heller seine Liebe zur Geschichte und sein dienstliches Interesse an:

„Nachdeme Ich nit allein von Jugend auff gleichsamb auß angeborner Affection ein sonder Lust und Lieb zu aller Antiquitet und Erforschung derselben getragen, sondern auch von Zeit an meiner hiesigen Dienerschaft Jedesmals gewünschet und begierig gewesen, eine ördentliche Registratur aller Bücher, Briefe und Handlungen unserer Stadtsachen anrichten zu helffen, darzu Ich stetiges Arbeitens gewesen und noch bin...“

Auf sein „innstendiges Treiben“ sei im Spital ein Gewölbe als „Stadtregistratur und Archivum“ eingerichtet worden.

Hans Wolf Heller (Hof 1560 – Bayreuth 1626)

H. W. Heller war der interessanteste unter den Bayreuther Stadtschreibern. Leider ist kein Porträt von ihm überliefert. Als Sohn des Hofer Spitalpredigers Hans Heller war er zunächst Kantor in seiner Heimatstadt, bevor er 1595 die Stelle in Bayreuth antrat. Er hatte sie 30 Jahre lang bis zu seinem Tod inne.

Er war Zeitzeuge der Pestepidemie im Jahr 1602, der Stadtbrände 1605 und 1621 und der frühen Jahre Bayreuths als markgräfliche Residenz. Besonders die Geschichte der Stadt interessierte ihn. Auf seine Initiative hin wurde im Spital ein Stadtarchiv eingerichtet. Es befindet sich dort noch heute, inzwischen unter äußerst beengten Raumverhältnissen.

Heller heiratete im Jahr 1600 Margarete Weigel, Tochter eines Forstmeisters. Die drei Kinder aus dieser Ehe starben als Kleinkinder. Im November 1608, nur fünf Monate nach dem Tod seiner ersten Frau Margarete, heiratete er Catharina von Saher, Tochter des zeitweiligen Bürgermeister Jonas von Saher.